



1-1
LK 3567/1

GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT

Fünzigster
Jahresbericht 1981

- 64 (1995)

VERLAG DER GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT

ZÜRICH 1982

5



DIE MITGLIEDSCHAFT DER GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT

wird erworben durch schriftliche Anmeldung beim Sekretär (Adresse siehe im Anschluss an den Jahresbericht) und gleichzeitige Einzahlung des Jahresbeitrages auf Postcheckkonto 80-6471. Die Mitgliedschaft berechtigt zur Teilnahme am Herbstbott.

FONTANES URTEILE ÜBER GOTTFRIED KELLER

Fontanes Urteile über Gottfried Keller. Der Vorsatz scheint beschränkt; man müsste doch zusätzlich nach den Urteilen Kellers über Fontane fragen. Das aber wäre bald erledigt; denn von Keller gibt es keine gründliche Äusserung über Fontane und dessen Arbeit. Dieser Sachverhalt könnte als Zufälligkeit abgetan oder dann als eine Form von Urteil ernstgenommen werden. Wer Kellers literaturkritische Aufsätze gegenwärtig hat, wer sich darüber hinaus der Orte in Kellers Dichtungen erinnert, wo literaturkritische Reaktionen die Wandlungen einer Gestalt mit begründen – wer überhaupt die vielfältig bezeugte Aufmerksamkeit und die versonnene Energie des Lesers Gottfried Keller kennt, der möchte die Meinung fürs erste verantwortbar finden: Kellers Schweigen in Sachen Fontane sei ein Urteil. Das ist freilich leichter zu meinen als zu begründen; und vollends schwierig ist es, den Inhalt von Kellers Schweigen über bloss Mutmassliches hinaus zu verdeutlichen.

Es gibt da irritierende Winke – einen im Briefwechsel zwischen Keller und Christian Schad, dem Herausgeber des «Deutschen Musenalmanachs». Schad lädt Keller am 11. April 1852 zur Mitarbeit ein. Darauf liefert Keller eigene Gedichte (nicht gerade Prachtstücke) und vermittelt auch Gedichte anderer, deren Namen heute so total vergessen sind wie die zu ihnen gehörenden Poesien. Im Juni 1853 jedenfalls dankt Schad «bestens» für die Beiträge, die dem «Musenalmanach», wie er meint, «zum grossen Schmuck gereichen», und er setzt das folgende Postscriptum hinzu: «Sind Sie mit Fontane befreundet und wollen die Trommel um einige Versliebchen bei ihm werben lassen?»¹ Keller antwortet in seinem Brief vom 23. Juni 1853 eher kurz angebunden: «Fontane liegt schwer krank darnieder und ist nichts mit ihm zu verkehren.»² Der erste Teil der Bemerkung ist eindeutig und biographisch belegbar: Fontane war zu der Zeit krank; nach einer Grippe zeigten sich bei ihm Schwierigkeiten, die eine Tuberkulose befürchten liessen. Der zweite Teil der Bemerkung aber hat doppelsinnigen Anflug: «... und ist nichts mit ihm zu verkehren ...» Heisst das: nicht unter den gegebenen Umständen; oder heisst das: mit Fontane sei überhaupt «nichts zu verkehren»? Eine explizite Antwort darauf ist bei Keller nicht zu finden. Aus Fontanes Urteilen jedoch lässt sich vielleicht der Umriss einer Antwort erschlies-

sen. Aus Fontanes Reden über Keller ist Kellers Schweigen über Fontane vielleicht beredt zu machen.

*

Fontane hat in Aufsätzen, in Briefen und Tagebuchnotizen über Keller und über Werke Kellers geurteilt, am ergiebigsten um 1875 über «Die Leute von Seldwyla», 1877 über die «Züricher Novellen», 1883 in seinen Überlegungen zum Keller-Essay des Literarhistorikers und Literaturkritikers Otto Brahm.³ Die Urteile, welche da fallen, sind befremdend; erst im Rahmen der Vorstellungen, die Keller vom Wesen der Kunst, vom Wesen des Dichtwerks entwickelt hat, sind sie richtig einzuschätzen. Das bestimmt mein Vorgehen. Ich beginne bei Keller, kläre seine Position, soweit dies für den zweiten Schritt, die Beurteilung von Fontanes Urteilen, förderlich ist. Ich gehe aus von der Seldwyler-Geschichte, mit der sich Fontane besonders teilnehmend beschäftigt hat und die weiterhin jedermann so gut kennt, dass die Argumentationsschritte, die ich tun will, nicht nur leichter mitvollzogen, sondern auch besser geprüft werden können – ich gehe aus von der Erzählung «Romeo und Julia auf dem Dorfe».

Eines der markanten Motive der Erzählung erscheint gleich zu Beginn: die beiden pflügenden Bauern, «lange knochige Männer von ungefähr vierzig Jahren»; sie tragen «kurze Kniehosen von starkem Zwillich», daran hat «jede Falte ihre unveränderliche Lage»; wenn die Männer den Pflug fester fassen, zittern «die groben Hemdärmel von der leichten Erschütterung»; die «wohlrasierten Gesichter» schauen «ruhig und aufmerksam, aber ein wenig blinzelnd in den Sonnenschein» vor sich hin; «langsam und mit einer gewissen natürlichen Zierlichkeit» setzen die beiden Männer «einen Fuss um den andern vorwärts».⁴ – So wird die äussere Erscheinung, so werden die Gebärden der beiden Pflüger beschrieben. Dieses Beschreiben ist nicht auf Unterscheiden angelegt; da gilt nicht das Abbild des einen Pflügers, unterschieden vom Abbild des andern, vielmehr ist alles lebendig Einzelne, sind alle Varianten in eine topische Künstlichkeit übergeführt. Unterscheidendes kommt aber dann in einem auffälligen Detail zum Ausdruck: der eine der beiden Bauern trägt den Zipfel der weissen Kappe nach vorn, der andere hat ihn im Nacken hangen – das wechselt freilich, je nach Windrichtung, und in einem, wie es heisst, «mittleren Augenblick» stehen die Kappenzipfel beim einen wie beim andern aufrecht und züngeln «wie zwei weisse Flammen gen Himmel».⁵

Damit ist das Bedürfnis nach Unterscheidendem, das Bedürfnis nach Individuellem in einem Bildwitz eher denunziert als ernsthaft eingelöst. Die betuliche Sorgfalt, mit der das konstruierte Zipfel-Spiel vorgezeigt wird, ist verkappter Spott, gerichtet gegen das Bedürfnis nach Individuellem in einem Zusammenhang, wo dagegen ganz anderes gelten soll. Dieses Andere wird deutlich in der Bemerkung: «So glichen sie (die beiden Pflüger) einander vollkommen in einiger Entfernung; denn sie stellten die ursprüngliche Art dieser Gegend dar ...»⁶ Wichtig ist hier die Bestimmung: «in einiger Entfernung». Abstand haben ist offenbar die Voraussetzung dafür, dass im Gelegentlichen, im Individuellen die «ursprüngliche Art» erkennbar wird.

Von den Pflügern heisst es dann: «So pflügten beide ruhevoll, und es war schön anzusehen in der stillen goldenen Septembergegend, wenn sie so auf der Höhe vorbeizogen, still und langsam, und sich mählich voneinander entfernten, immer weiter auseinander, bis beide wie zwei untergehende Gestirne hinter der Wölbung des Hügels hinabgingen und verschwanden, um eine gute Weile darauf wieder zu erscheinen.»⁷ Der Vergleich «wie zwei untergehende Gestirne», wird später zu metaphorischer Dichte variiert in der Wendung «... sie entschwanden sich wieder, indem jedes Sternbild still am andern vorüberging und hinter diese runde Welt hinabtauchte.»⁸ «Gestirn», «Sternbild»: das sind die Signalwörter, die vom Pflüger-Motiv hinüberweisen zu einer Ergänzung, zu Sali und Vrenchen, zum Paar, das nun seinerseits einem «Sternbilde» gleicht; und eben da bekommt das Fragen nach dem Verhältnis zwischen Abstand einerseits, Einsicht in Ursprüngliches andererseits entscheidendes Material.⁹

Erinnern wir uns: Manz und Marti, die verfeindeten Gesellen – jener von Sali begleitet, dieser von Vrenchen – fischen am selben Bach, einer dem andern gegenüber. Sie beschimpfen sich, eilen, um zueinander zu kommen, auf einen Steg zu, und da, unter Donner, Blitz und Regen, hauen sie aufeinander ein. Die Kinder eilen zu Hilfe; sie trennen die Streitenden. Dann heisst es: «Darüber waren die jungen Leute, sich mehr zwischen die Alten schiebend, in dichte Berührung gekommen, und in diesem Augenblicke erhellte ein Wolkenriss (...) das nahe Gesicht des Mädchens, und Sali sah in dies ihm so wohlbekanntes und doch so viel anders und schöner gewordene Gesicht. Vrenchen sah in diesem Augenblicke auch sein Erstaunen und es lächelte ganz kurz und gschwind mitten in seinem Schrecken und in seinen Tränen ihn an.»¹⁰ Zum Sich-Sehen gehört hier das Sich-nahe-Sein, und es gehört zu ihm der Augenblick als Schock.

Sali und Vrenchen gehen dann ihre Wege. Es fragt sich nun, was sie voneinander mitnehmen, was mit dem geschieht, das sie aneinander gesehen haben. Bei Sali ist die Antwort zu finden. Er geht, verloren in «glückseligen Bildern», und: «Er sah fortwährend das sekundenlange Lächeln des nahen schönen Gesichts.» Da wird, als unauffälliges Paradox, die erste Verwandlung des Gesehenen gemeldet: Sali sieht, was nur eine Sekunde dauerte, «fortwährend»: das unmittelbar und übergänglich Gesehene wird Vorstellung und als solche mittelbar und dauernd. Im Vorgestellten verliert das lebendig Gegebene an Kontur und Farbe. Das Vorgestellte, ein Ertrag der «Erinnerungskräfte», erweist sich gegenüber dem Gesehenen als mangelhaft: es fasst ein «allgemeines Bild», jedoch kein genaues.¹² Gerade danach aber verlangen die Augen immer wieder. Sehen versichert sich im Noch-einmal-Sehen seiner Gegenstände. Sali sucht Vrenchen auf; er sieht ihr «immerfort ins Gesicht».¹³

Das Wesentliche, das sich hierin vollzieht, kommt zum Ausdruck in der Antwort Salis auf Vrenchens Frage, was er denn bei ihr wolle. Die Antwort: «Nur dich sehen!»¹⁴ Es ist das Noch-einmal-Sehen. Es geht darum, das Vorgestellte, das allgemeine Bild zu beleben, es dem unmittelbar Individuellen zu verbinden – und das ist das Recht der Augen. Es geht zugleich darum, dieses unmittelbar Individuelle in einem allgemeinen Bilde zu Ruhe und Dauer zu bringen – und das ist die Lust der Augen. So ist das Wort zu verstehen: «Er (Sali) bildete sich endlich ein, nun doch nicht zu wissen, wie Vrenchen recht genau aussehe, er habe wohl ein allgemeines Bild von ihr im Gedächtnis, aber wenn er sie beschreiben sollte, so könnte er das nicht. Er sah fortwährend dies Bild ... doch sah er es nur wie etwas, das man eben nur ein Mal gesehen.» Da müssten sich die «Erinnerungskräfte» behelfen, sie aber versagen «schlau und hartnäckig ihren Dienst». Warum? «Weil die Augen nach ihrem Recht und ihrer Lust verlangten.»¹⁵ Es geht um die Spiegelung, auf welche gleich im ersten Abschnitt der Erzählung «Romeo und Julia auf dem dem Dorfe» hingewiesen wird: dauernde, im Menschenleben wurzelnde Fabeln, gespiegelt in gelegentlichen wirklichen Vorfällen; mythisches Licht in der Lebenswelt.

So – zwischen dem Anspruch der Augen auf ihr Recht und dem Anspruch der Augen auf ihre Lust – ist die Erzählung «Romeo und Julia auf dem Dorfe» angelegt. Es ist zulässig zu sagen: so ist überhaupt das Wesentliche von Kellers dichterischer Produktion angelegt. Von da her ist die Sprache bestimmt, in welcher Keller erzählt – von da her ist das Reden bestimmt, in welchem sich die erzählten Figuren zeigen und be-

gegen: Umgangssprachliches und individuelle Rede werden in ihren Besonderheiten so gemildert, dass dann in situations- und zeitgebundener Sprache situations- und zeitfreie Sprache mit zu fassen ist – nicht einfach Menschen-Rede, sondern menschliche Rede.

Die Literaturwissenschaftler brauchen im Zusammenhang, der uns hier beschäftigt, das Kennwort «poetischer Realismus». Was das bei Keller umfasst, ist vielfältig erörtert worden; eine Öffnung des «poetischen Realismus» auf einen «moralischen Realismus» hin hat Wolfgang Binder vollzogen in seinen Überlegungen zu Kellers Wort von der «Freiheit und Unbescholtenheit der Augen»¹⁶.

Keller selbst hat bei alledem den Auslegern vorgearbeitet. Von seinen frühen bis in seine späten Jahre dachte er über die Sache nach; in Dichtungen und Briefen, in Aufzeichnungen und Notizen hat er über dieses Nachdenken Bescheid gegeben – für unseren Argumentationsweg am schlüssigsten im Bericht «Ein bescheidenes Kunstreischen» (Keller hat ihn im Oktober 1881 geschrieben). Da braucht er im Hinblick auf Robert Zünds Landschaftsmalerei das Wort: «ideale Reallandschaft» – «reale Ideallandschaft».¹⁷ Damit ist die Bild-Schwebe bezeichnet, an welcher die Augen mit ihrem Recht und mit ihrer Lust teilhaben; es ist, wie es jetzt heisst: die Leistung der «doppelsinnigen Phantasie».¹⁸

Was dahintersteht, kommt früh und energisch wie nie sonst zum Ausdruck in den Kritiken, die Keller über Gotthelf geschrieben hat (sie sind in der Zeit von 1849 bis 1855 erschienen). Ich hebe daraus die folgenden Stellen hervor:

- «Ewig sich gleich bleibt nur das, was rein menschlich ist, und dies zur Geltung zu bringen, ist bekanntlich die Aufgabe aller Poesie ...»¹⁹
- Aufgabe des Dichters: «... allfällige eingeschlichene Rohheiten und Missbräuche im poetischen Spiegelbild abzuschaffen und dem Volk eine gereinigte und veredelte Freude wiederzugeben, da es sich einmal darum handelt, in der gemeinen Wirklichkeit eine schönere Welt wiederherzustellen durch die Schrift ...»²⁰
- «... Der gleiche Gott, der den Menschen die Poesie gab, gab ihnen ohne Zweifel auch den künstlerischen Trieb und das Bedürfnis der Vollendung, und wenn er schon in der Blume, die er zunächst selbst machte, Symmetrie und Wohlgeruch liebt, warum sollte er sie nicht auch im Menschenwerke lieben?»²²

In solchen generellen Setzungen sind Massgaben, sind Massgeber versteckt, die wir weder zu erschliessen, noch zu erraten brauchen; denn Keller selber klärt am selben Ort die Zusammenhänge. Es geht um die

«antike Schönheit» des Moments.²² Es geht um Züge, die ebenso wohl dreitausend Jahre alt sein könnten wie nur ein Jahr – und doch immer «wahr und treffend».²³ Es geht um gewissenhafte künstlerische Ökonomie. Es geht um Klassik. Die grossen Massgeber bekommen ihren Namen: Homer, Goethe.²⁴

Diesen Ansprüchen als der Grundlage von Kunst zu genügen und sich gleichzeitig dem Anspruch des Aktuellen nicht zu entziehen – Arbeit sowohl zu ästhetischer wie auch zu pädagogischer, im präzisen Sinn politischer Genüge, eben ideal-real: das fällt für kaum eine Gruppe schwerer ins Gewicht als für diejenige, die Goethe 1832, kurz vor seinem Tode, «die neuesten Literatoren» genannt hat.²⁵ Sie sagen (mit Napoleon) nicht mehr nur, die Politik sei das Schicksal; sie sind umgetrieben vom Gedanken, die Politik könnte die Poesie sein. Damit musste die Generation Kellers fertig werden; keiner lebt und zeigt den Prozess ergreifender als er.

So viel zu Kellers Position. Ich komme zum zweiten: Fontanes Urteile über Keller. Sie sind auf der Basis dessen, was ich eben vorbereitend gegeben habe, besser zu verstehen.

Am 17. November 1896 schreibt der greise Fontane an Ernst Heilborn, den Herausgeber der Halbmonatsschrift «Das literarische Echo» unter anderem, wenn man so Umschau halte, könnte einen der Menschheit ganzer Jammer anfassend; dann wörtlich: «Ich spreche natürlich nur von Deutschland. Seit Keller und Storm tot sind, welche Dürftigkeit! Und so wenig Aussicht auf Besserwerden ...»²⁶ Und knapp zwei Jahre danach, am 17. August 1898: «Mit Gottfried Keller hätte ich gern Freundschaft geschlossen, denn er ist in meinen Augen der bedeutendste deutsche Erzähler, wie Storm der bedeutendste Liebeslyriker seit Goethe. Dennoch wäre trotz bestem Willen auf meiner Seite wohl nie was daraus geworden. Ich fürchte, dass ich ihm gründlich missfallen hätte.»²⁷

Wie der Rang, den Fontane hier dem Erzähler (keinesfalls dem Lyriker) Keller zuweist, im Vorrat deutscher Literatur des 19. Jahrhunderts zu begründen wäre, braucht uns jetzt nicht zu beschäftigen; von Fontanes Urteilen über Keller aber darf man nicht reden, ohne jene literarische Einschätzung und ohne den Wunsch nach Freundschaft gehört zu haben. Dann erst ist die Fremde zweier Nachbarn in der Zeit in ihren epochalen Dimensionen zu fassen.

Ob Fontane über «Die Leute von Seldwyla», über die «Züricher Novellen», über das «Sinngedicht» rede: immer wieder lobt er, in auffälligen

Wiederholungen, doch mit einem Anflug von Oberflächlichkeit, Kellers «grosse und unbedingte Künstlerschaft»²⁸; die Qualifikationen lauten: fleissig, sorgfältig, sauber, sorglich, liebevoll; «echte Poetenarbeit und voller Kunst».²⁹ Da sei «nichts von Schablone», freilich habe alles eine «Familienähnlichkeit», «weil es derselben eigenartigen Natur entsprossen ist».³⁰

Da ist im Lob ein Vorbehalt zu spüren. Fontane spricht ihn aus in der Kritik über die Seldwyler-Erzählungen. Es seien «Sachen durchaus ersten Ranges», jedoch nach der formalen Seite hin stark angreifbar. Dann das grobe Urteil: «Einige der besten und am meisten bewunderten sind stillos.»³¹ Wie wichtig für Fontane gerade diese Bemerkung ist, zeigt der acht Jahre später erschienene Aufsatz über Otto Brahm's Keller-Essay; da steht: «Keller, wenn er's trifft, trifft es besser als andere. Zugegeben. Seine Schüsse gehen aber auch häufig total vorbei ... Und warum vorbei? Weil ihm, all seiner Gaben, all seines Humors und Künstlertums unerachtet, eines fehlt: Stil.»³²

Und nun weicht Fontane der Frage nicht aus, was das denn sei: Stil. Ist damit der charakteristische Gestus gemeint, an dem wir einen Autor, eben seine «Handschrift», erkennen – das also, was Individualstil heisst? Stil, so verstanden, wäre, nach Meinung Fontanes, bei Keller vorhanden wie bei kaum einem andern Autor der Zeit. Jetzt setzt sich aber Fontane von diesem Stil-Begriff ab und legt fest: «Ein Werk ist umso stilvoller, je objektiver es ist, d. h. je mehr nur der Gegenstand selbst spricht, je freier es ist von zufälligen oder wohl gar der darzustellenden Idee widersprechenden Eigenheiten und Angewöhnungen des Künstlers.»³³ Werde der Stil-Begriff so gefasst, dann allerdings müsse man bei Keller von Stil-abwesenheit reden. Und Fontane schliesst mit dem beinahe geflügelten Wort: «Erbarmungslos überliefert er die ganze Gotteswelt seinem Keller-Ton.»³⁴ Auf diesem Urteil beharrt er auch im Brief an Otto Brahm vom 11. April 1883: die Bemerkung über Kellers Ton, über Kellers «Märchen-Ton», könne er vor Gott und Menschen verantworten; er habe, um den Befund zu überprüfen, die «Sieben Legenden» eigens noch einmal gelesen – so bedeutsam Kellers erzählerisches Talent hier erscheine, so sei das Ganze doch «doll», «eben kellersch schiefgewickelt».³⁵

Schiefgewickelt; in einer Tagebuchnotiz vom 6. Januar 1881, betreffend das «Sinngedicht», steht dafür «romantisch willkürlich»³⁶; und ein Wort vom 23. Mai des selben Jahres, abermals zum «Sinngedicht», zeigt den Grund, aus dem jenes alle Vorbehalte sammelnde Urteil hervorgeht, Kellers Kunst sei stillos. Das Wort, für unsere Schlüsse wichtig, lautet:

«Eine exakte, natürlich in ihrer Art auch den Meister verratende Schilderung des wirklichen Lebens, das Auftretenlassen wirklicher Menschen und ihrer Schicksale, scheint mir doch das Höhere zu sein. Ein echtes ganzes Kunstwerk kann ohne Wahrheit nicht bestehen, und das Willkürliche, das Launenhafte, so reizvoll, so geistreich, so überlegen es auftreten mag, tritt doch dahinter zurück. Ich weiss wohl, dass auch das Mass der Kunst in diesen Kellerschen Sachen sehr gross ist ... all dies ist wenigen gegeben und ist auch für diese gerade noch schwer genug, ist aber doch die Schwierigkeit der Künstelei ...»³⁷

In diesem Wort Fontanes ist die Erfahrung epochaler politisch-sozialer und ästhetischer Aufbrüche enthalten. Der alternde Mann sieht durchbrechen, was er seit langem schon in Spuren sah: eine Kunst, die sich der Aktualität rückhaltlos stellt. Er bekommt das Textbuch zu Gerhart Hauptmanns Drama «Vor Sonnenaufgang». Am 14. September 1889 berichtet er seiner Tochter Mete über die Lektüre: er erhebt Hauptmann zum «wirklichen Hauptmann der schwarzen Realistenbande»; er nennt Hauptmann einen völlig entphrasten Ibsen, der das Leben gebe, «wie es ist, in seinem vollen Graus», er tue nichts dazu, ziehe aber auch nichts ab und erreiche dadurch kolossale Wirkung.³⁸ Einige Monate danach, mit Bezug auf das Drama «Die Familie Selicke» von Arno Holz und Johannes Schlaf, geht er noch weiter: da habe man «eigentlichstes Neuland»³⁹. Den «realistischen Jammerstücken» traute er Zukunft zu.⁴⁰

Ist da nun erlangt, was Fontane in der Auseinandersetzung mit Werken Kellers vermisste: Stil? In der «Familie Selicke», zum Beispiel, wäre jene Objektivität erreicht, wo nur der Gegenstand selber spricht? Dazu sagt der Kritiker Fontane ja; der Dichter Fontane aber spricht den Vorbehalt aus, welcher das Gewicht des Nein hat. Er kennt – mehr noch: kaum etwas hat ihn bei der Produktion mehr beschäftigt als das, was er «Durchgangsprozess» oder «rätselhafte Modelung» nennt; gemeint ist der Weg vom Bilde, das vom Leben gestellt, zum Bilde, das durch die Kunst gestellt wird.⁴¹ Er gibt ein Beispiel: «Wenn ich das kleine Lieschen Selicke bei Nachbarsleuten im Hinterhause hätte sterben sehen, so ist es mir zweifelhaft, ob ich geweint hätte; dem kleinen Lieschen, das gestern auf der Bühne starb, bin ich unter Tränen gefolgt. Kunst ist ein ganz besonderer Saft.»⁴²

Da scheint die Nähe zu Kellers ästhetischen Grundlegungen, da scheint die Übereinstimmung mit ihnen gegeben. Die «rätselhafte Modelung», im Kellerschen Sinne begriffen als gewissenhafte künstlerische Ökonomie⁴³, ist gar nicht rätselhaft: sie bezeichnet das Vermögen, le-

bensweltliche Verhältnisse nicht bloss zu nennen, sondern sie zu sagen, so, dass sie zeitgebunden und zeitfrei in einem sind, nicht nur treffend, sondern auch wahr; nicht nur treffend, sondern auch schön; eben ideal-real, real-ideal.

Doch dieser Anschein von Nähe, dieser Anschein von Übereinstimmung zwischen Fontane und Keller trägt. Wiederum wird der alte Fontane hierin deutlicher. Am 26. März 1894 schreibt er an Karl Emil Otto Fritsch: «Sie kennen mich zu gut, als dass Sie nicht wissen sollten, dass der ganze streitsuchende Krimskrams von Klassizität und Romantik, von Idealismus und Realismus, beinahe möchte ich auch sagen, von Tendenz und Nichttendenz (...) weit hinter mir liegt. Alles ist gut, wenn es gut ist.»⁴⁴ Die Unvoreingenommenheit, die hier behauptet wird, ist bei Fontane mehr behauptet als befolgt; denn das Urteil «gut» hängt bei ihm ab vom Ausmass der Gegenwärtigkeit in Stoff, Motiv und Rede-weise. Dafür gibt es bei ihm viele Belege, amüsante und ärgerliche. So sagt er, zum Beispiel, 1873 über Goethes «Tasso»: «Ach, wie gleichgültig zieht dieser verklärte Weimaraner Hof an unserm pflichtschuldiger Pietät nicht entkleideten, aber freilich modernen Sinn vorüber! Anderes, Grösseres bewegt die Welt, und von den Ausnahmemenschen wendet sich das Interesse wieder dem Menschen selber zu (...) Gemessen an den Taten und Gestalten unserer Tage, die wir zu leben gewürdigt sind, wie klein daneben die esoterischen Vorgänge und Verhältnisse (...) Schön und vornehm, aber nichts weiter; wer wirklich lebt, will reales Leben sehen.»⁴⁵ Und 1878 über «Hermann und Dorothea»: «Man wird das Gefühl nicht los: so kann wohl Goethe sprechen, aber nicht Dorothea (...) während langer Passagen ging mir der in künstlerischen Dingen entscheidende Glaube an die Wirklichkeit der vor mir stehenden Person verloren. So spricht kein pfälzisches Mädchen. Im Homer – weil die Möglichkeit der Kontrolle fehlt – lassen wir uns dergleichen gefallen (...)»⁴⁶

Jenes «So spricht kein pfälzisches Mädchen» klingt wie ein Echo auf ein Wort in Fontanes Kritik über «Die Leute von Seldwyla» aus dem Jahre 1875, dort in der Bemerkung zu «Romeo und Julia auf dem Dorfe»: «So sprechen sie denn nicht wie ‚Vrenchen und Sali‘, sondern wie ‚Brüderchen und Schwesterchen‘.»⁴⁷ Das heisst: sie sprechen nicht individuell, sondern typisch; nicht Menschen-Rede, sondern menschliche Rede; ideal-real, real-ideal.

Aber das härteste Wort Fontanes über den Dichter Keller (es steht im Aufsatz über Brahms Keller-Essay), das Wort, in welchem der entscheidende Aufschluss für die Distanz zwischen den beiden gegeben wird,

ist dieses: «Er (Keller) ist ein ausgezeichnete Schriftsteller, noch mehr ein bedeutender Künstler, und so liegt es mir denn fern, ihm seine wohlverdienten Ehren in irgend etwas schmälern zu wollen; aber so hervorragend er ist, so hat er doch nirgends, um ein Wort A.W. Schlegels zu gebrauchen, ‚den Vorhang von einer neuen Welt fortgezogen‘.»⁴⁸ So 1883; im Brief an James Morris vom 22. Februar 1896 sagt er, wo für ihn diese neue, bessere Welt anfängt: «beim vierten Stande».

*

Ich fasse zusammen: Fontane kennt den Rang Kellers; und Fontane mäkelte an diesem Rang herum. Wie ist das zu verstehen? Im Verhältnis zwischen dem Recht der Augen und der Lust der Augen, im Verhältnis also zwischen dem Sehen von übergänglich Individuellem einerseits und dem Schauen des ruhig dauernden Allgemeinen andererseits hat bei Fontane das Recht der Augen, die Sicht auf das Hier, das Jetzt grösseren Anteil als bei Keller. Nicht dass Keller seinen ästhetischen Anspruch unbehelligt und bis zuletzt hätte durchhalten können. Das Opfer an «Schau», das Opfer an Lust der Augen zu Gunsten des Rechtes der Augen im Roman «Martin Salander» zeigt es. Als Keller den Roman plante, schrieb er an Storm (der Brief steht unter dem Datum 12./16. August 1881): «Ich gehe jetzt mit einem einbändigen Roman um, welcher sich ganz logisch und modern aufführen wird.»⁴⁹ Und als der Roman vollendet war, begründete er sein Missbehagen, wie Adolf Frey in seinen «Erinnerungen an Gottfried Keller» überliefert, mit den Worten: «Was ich habe – ? Es ist nicht schön! Es ist nicht schön! Es ist zu wenig Poesie darin!»⁵⁰ Diese beiden Stellen und vollends der Roman, auf den sie sich beziehen, verdeutlichen die tragische Dimension, die zu Kellers Schweben des Ideal-Realen, des Real-Idealen gehört.

Mit dieser Not ist Fontane leichter fertig geworden; denn sein Vermögen bestimmte ihn zum Mann der Bilder. Keller dagegen trug schwer an ihr; denn sein Vermögen machte ihn zum Mann der Mythen. Und das ist mehr. Dass das mehr ist, hat Fontane erkannt; er hat den Affekt, den dieses Erkennen auslöste, im irritierenden Wechselspiel seiner Urteile verborgen. Dieser Affekt heisst: Neid. Es ist der Neid dessen, der von sich selber sagte: «Ich bin gewiss eine dichterische Natur (...) aber ich bin keine grosse und keine reiche Dichternatur. Es drippelt nur so. Der einzelne Tropfen mag ganz gut und klar sein; aber es ist und bleibt nur ein Tropfen, kein Strom, auf dem die Nationen fahren und hineinsehen in die Tiefe und in das himmlische Sonnenlicht, das sich drin spiegelt.»⁵¹

So redet der Mann, der weiss, was Mythen sind und wieviel weniger dagegen blosser Bilder bedeuten.

Mit Fontanes Urteilen über den Dichter Keller sind meist Fontanes Urteile über den Menschen Keller gekoppelt. Da klingt – ich habe es schon zu hören gegeben – immer ein distanzierendes «Aber» mit, wie zum Beispiel im Brief Fontanes an den Literaturkritiker Moritz Necker vom 9. April 1894: «Keller war ein herrlicher Schriftsteller (...), aber als Mensch befangen, fragwürdig und ungeniessbar; ich wenigstens hätte nicht fünf Minuten mit ihm zusammen sein können.»⁵² Woher eine solche grob entschiedene Abneigung? Worin gründet sie?

Es gibt keinen eindeutigen Beleg dafür, dass sich Fontane und Keller je persönlich begegnet wären. Das ist sehr merkwürdig. Wir erinnern uns: vom Frühjahr 1850 bis Ende 1855 lebte Keller in Berlin. Er war erst einige Monate in der Stadt, als er Freiligrath meldete, er lebe in totaler Abgeschlossenheit, «stumm und nüchtern, wie eine Schildkröte».⁵³ So extrem eingeschränkt freilich ist der Umgang Kellers mit andern nicht geblieben. Fontane jedoch hat nicht zu diesem Umgang gehört. Gleichwohl urteilt Fontane über den Menschen Keller hart und böse, und zwar über Jahrzehnte hin, selbst über Kellers Tod hinaus. Dafür gibt es einen Beleg⁵⁴. Fontane bekommt Adolf Freys «Erinnerungen an Gottfried Keller» (sie sind 1892 erschienen). Mit dem Blaustift in der Hand liest er das Buch. Wo Frey sagt, Lüge und Unwahrheit hätten Keller in seltenem Masse widerstrebt – da setzt Fontane hin: «Ist es so?» Wo Frey von Kellers Grobheit redet, von der unvermittelten Schroffheit, mit der er eine Verbindung lösen konnte, wenn immer er beim Partner eine Unsauberkeit entdeckte – da setzt Fontane hin: «mit solchem Menschen ist nicht zu leben».

Worin also gründen diese Vorbehalte und diese Behauptungen? Von Justizrat Paul Meyer, dem Testamentsvollstrecker Fontanes, ist (gestützt auf Mitteilungen aus Fontanes Familie) die Vermutung geäussert worden, dahinter stünden kritische Äusserungen des mit Fontane befreundeten Kunsthistorikers Wilhelm Lübke, von dem Keller nicht viel hielt. So hätten Fontanes Urteile über den Menschen Gottfried Keller ihren Grund einzig im Hörensagen, in Gerede und Klatsch aus Salons und literarischen Kränzchen? Wer den Zuträger-Schnellverkehr unter Literaten in Rechnung zieht, möchte es als möglich gelten lassen. Ich selber kann die Absage Fontanes an den Menschen Keller nur als eine Folge des Neides begreifen, den Fontane gegenüber dem Dichter Keller litt.

Und Keller schweigt bei alledem.

Ich habe gesagt, dieses Schweigen sei vielleicht ein Urteil über Fontane; vielleicht sei aus dem Reden Fontanes das Schweigen Kellers beredt zu machen. Dahin kehre ich nun zurück.

Es wäre falsch oder reines Mutmassen, zu behaupten, Keller sei durch Fontanes Kritik getroffen worden – falsch insofern, als Fontanes Äusserungen über «Die Leute von Seldwyla» und die «Züricher Novellen» zu Lebzeiten Kellers nicht gedruckt worden sind; Keller konnte sie nicht kennen, so wenig wie die ihn betreffenden Bemerkungen Fontanes in Briefen und Tagebüchern; – reines Mutmassen sodann, insofern nicht belegt ist, dass Keller in der Sonntagsbeilage der «Vossischen Zeitung» vom 8. April 1883 Fontanes Aufsatz über die Studie von Otto Brahm gelesen hat.

Hat er überhaupt Fontane gelesen? Auch dafür gibt es keinen verlässlichen Hinweis. Keller schweigt. Es gibt gewissenhafte Leser, die als Kritiker dort produktiv werden, wo sie Gegensetzungen, ja Gegnerschaft finden – im deutschen Sprachbereich, auf weltliterarischem Niveau, Lessing oder Heine. Ein gewissenhafter Leser war Keller, als Kritiker produktiv aber wurde er dort, wo er im Umgang mit Werken eines andern die eigene Stellung bedenken und klären konnte. Die Auseinandersetzung mit Gotthelf gewinnt von da her ihre leidenschaftliche Rationalität: Kritik als Selbstfindung und Selbstbehauptung. Darum liest Keller nicht wahllos; er liest wählerisch, im Hinblick auf Eigenes.

Was hätte er, unter solcher Voraussetzung, während seiner Berliner Jahre, 1850 bis 1855, von Fontane lesen können? Einen Romanzenzyklus, «Von der schönen Rosamunde»; einige Preussenlieder, «Männer und Helden»; eine Gedichtsammlung und Berichte aus London. Das aber konnte Keller nicht interessieren, jetzt nicht, da er am «Grünen Heinrich» schrieb und erste Züge der Seldwyler-Geschichten erwog. Und was hätten ihm später Fontanes «Wanderungen durch die Mark Brandenburg», was hätten ihm Fontanes Kriegsbücher im Fragen nach dem Eigenen bieten können? Und was das erzählerische Werk von «Vor dem Sturm» über «Grete Minde», «Ellernklipp», «L'Adultera», «Schach von Wuthenow», «Graf Petöfy», «Unterm Birnbaum», «Cécile» bis «Irrungen Wirrungen» – alles zwischen 1878 und 1890, dem Todesjahre Kellers, Erschienene?

Keller schweigt.

Was bedeutet das Schweigen? Es kann der Schmerz dessen sein, der von einem Nachbarn in der Zeit verletzt worden ist und nun von ihm weiter nichts nimmt und ihm weiter nichts gibt. Es kann die Enttäuschung dessen sein, der beim andern nichts weiss und nichts vermutet,

das ihm für die eigene Arbeit wichtig wäre oder wichtig werden könnte. Es kann – und das ist das Gründlichste – es kann das Schweigen dessen sein, der die Fremde des Nachbarn in der Zeit zu spüren bekam, dieses ändern, dessen Augen unter dem Anspruch der «neuen Welt», die mit dem vierten Stande beginnt, zwar ihr Recht fordern, das Höhere aber preisgeben: das Recht *und* die Lust der Augen im Umgang mit der Lebenswelt.

Literatur

Keller, Gottfried: Sämtliche Werke. Auf Grund des Nachlasses besorgt und mit einem wissenschaftlichen Anhang versehene Ausgabe, 22 Bde., hrsg. v. Jonas Fränkel und Carl Helbling. – Erlenbach-Zürich: Rentsch 1926–1930; Bern: Benteli 1931–1949. (Zitiert: SW)

Keller, Gottfried: Gesammelte Briefe, 4 Bde., hrsg. v. Carl Helbling. – Bern: Benteli 1950–1954. (Zitiert: GB)

Die kritischen Äusserungen Fontanes über Keller sind (mit weiteren bibliographischen Hinweisen) in den beiden nachstehend genannten Sammlungen zusammengefasst; so wird aus ihnen, unter entsprechenden Siglen, zitiert:

Fontane, Theodor: Schriften und Glossen zur europäischen Literatur, 2 Bde., ausgewählt, eingeleitet und erläutert von Werner Weber. Bd. I: Ausserdeutsches Sprachgebiet; Schauspielporträts. Bd. II: Berlin; Mark Brandenburg; Klassik und Romantik; Zeitgenossen. – Zürich: Artemis 1965/1967 (in der Reihe «Klassiker der Kritik»). (Zitiert: SGL)

Fontane, Theodor: Schriften zur Literatur, hrsg. v. Hans-Heinrich Reuter. – Berlin: Aufbau 1960. (Zitiert: SL)

Anmerkungen

- | | |
|---|---|
| ¹ GB, IV, 31 | ¹⁷ SW, XXII, 299 |
| ² GB, IV, 31 | ¹⁸ SW, XXII, 299 |
| ³ SGL, II, 346–361; Anmerkungen, 542–546 | ¹⁹ SW, XXII, 46 |
| ⁴ SW, VII, 86 | ²⁰ SW, XXII, 66 |
| ⁵ SW, VII, 86f. | ²¹ SW, XXII, 109 |
| ⁶ SW, VII, 86 | ²² SW, XXII, 70 |
| ⁷ SW, VII, 87 | ²³ SW, XXII, 83 |
| ⁸ SW, VII, 95f. | ²⁴ SW, XXII, 83, 108 |
| ⁹ SW, VII, 129 | ²⁵ Goethe zu Eckermann, Anfang März 1832 |
| ¹⁰ SW, VII, 120 | ²⁶ SL, 271 |
| ¹¹ SW, VII, 121 | ²⁷ SL, 532 |
| ¹² SW, VII, 123 | ²⁸ SGL, II, 353 |
| ¹³ SW, VII, 127 | ²⁹ SGL, II, 350 |
| ¹⁴ SW, VII, 127 | ³⁰ SGL, II, 346 |
| ¹⁵ SW, VII, 123 | ³¹ SGL, II, 347 |
| ¹⁶ Binder, Wolfgang: Von der Freiheit und Unbescholtenheit unserer Augen. Überlegungen zu Gottfried Kellers Realismus. – Zürich: Artemis 1976 (in: Aufschlüsse. Studien zur deutschen Literatur, S. 331–346; Erstdruck in: Jahresbericht der Gottfried Keller-Gesellschaft Nr. 37, 1968/1969, S. 3–19) | ³² SGL, II, 353 |
| | ³³ SGL, II, 354 |
| | ³⁴ SGL, II, 354 |
| | ³⁵ SL, 411 |
| | ³⁶ SGL, II, 351 |
| | ³⁷ SGL, II, 351f. |
| | ³⁸ SGL, II, 427 |
| | ³⁹ SGL, II, 443 |

⁴⁰ SGL, II, 445

⁴¹ SGL, II, 445

⁴² SGL, II, 445

⁴³ Vgl. in diesem Zusammenhang Kellers Wort: «... der künstlerische, gewissenhafte und ökonomische Goethe...»; SW, XXII, 108.

⁴⁴ SL, 325

⁴⁵ SGL, II, 223

⁴⁶ SGL, II, 228f.

⁴⁷ SGL, II, 348

⁴⁸ SGL, II, 357

⁴⁹ GB, III/1, 465

⁵⁰ Frey, Adolf: *Erinnerungen an Gottfried Keller* (1891). Neue Ausgabe: Zürich: Rotapfel 1979; S. 39: «Was haben Sie denn nur gegen das Werk?« fragte ich, »Sie sind ungerecht!« – »Was ich habe –? Es ist nicht schön! Es ist nicht schön! Es ist zu wenig Poesie darin!« – Die Strömung unserer Zeit war nicht spurlos an ihm vorübergegangen, und er glaubte, abgewichen zu sein von dem sein Lebtag standhaft befolgten Wahlspruch: »Wahr und schön!«

⁵¹ SL, 265

⁵² SL, 531

⁵³ GB, I, 249: «... Lenau's Leichenbegängnis habe ich um so stiller und ernster in meinem Herzen gefeiert, als ich weder in irgend einem ästhetischen Kränzchen noch sonst mit einer literarischen Seele ein Wort darüber wechseln konnte, da ich in einer totalen Abgeschlossenheit lebe, stumm und nüchtern, wie eine Schildkröte ...»

⁵⁴ SL, 531; Grundlage für diese Mitteilungen: «Erinnerungen an Theodor Fontane. Aus dem Nachlass seines Freundes und Testamentsvollstreckers Justizrat Paul Meyer (1857–1935). Mit Genehmigung der Erben Paul Meyers als Privatdruck für Verehrer und bibliophile Freunde veröffentlicht, dem Andenken des Dichters und Paten gewidmet von H(ans) St(ernheim). Berlin 1936.» Das Exemplar, das Reuter benützte, stammt aus dem Besitz von Fontanes Sohn Friedrich; es steht jetzt in der Handbücherei des Theodor Fontane-Archivs in Potsdam.

Gottfried-Keller-Bibliographie

Die nachfolgende Bibliographie enthält grundsätzlich Angaben zu Ausgaben der Werke Kellers und von Sekundärliteratur zum Werk Gottfried Kellers, die im Jahr 1982 publiziert wurden. Zusätzlich sind ergänzende Angaben von Werkeditionen und Sekundärliteratur als Nachtrag beigefügt, die in der umfangreicheren Bibliographie des Jahresberichtes Nr. 49 (1981) noch nicht berücksichtigt wurden.

Für die Übersicht über lieferbare Gesamtausgaben konsultiere man den Jahresbericht Nr. 49 (1981).

Die Angaben wurden wiederum in verdankenswerter Weise von Rätus Luck, Bern, und Ludwig Kohler, Zürich, zusammengestellt.

Die gesellschaftseigenen Jahresberichte sind am Schluss eines jeden Jahresberichtes verzeichnet. Sie werden darum in der vorliegenden Bibliographie nicht mehr aufgeführt.

I. Einzelausgaben

1. Keller, Gottfried. – *Ausgewählte Kostbarkeiten* | Gottfried Keller ; zugest. von Gottfried Berron ; [Innenill.: M.L. Kostewitz]. – Lahr (Schwarzwald) : SKV-Edition, 1981.

2. Poppe, Reiner. – *Gottfried Keller: Der grüne Heinrich* | neu bearb. und erg. von Reiner Poppe. – Hollfeld/Obfr. : Bange, 1981.
3. Keller, Gottfried. – *Henri le Vert* | Gottfried Keller ; préf. par Henri Tonnelat, ... ; trad. de G. La Flize, – Paris : Editions Aubier Montaigne, 1981.
4. Keller, Gottfried. – *Romeo und Julia auf dem Dorfe* | Gottfried Keller ; ill. von Christiane Lesch ; mit einem Nachw. von Jürgen Wolff. – Stuttgart : Fleischhauer & Spohn, 1981.
5. Keller, Gottfried. – *Gottfried Keller | vertont von Johannes Brahms, Hans Pfitzner, Hugo Wolf* ; hrsg. u. komment. von Albrecht Dümling. – München : Kindler, cop. 1981.

II. Sekundärliteratur

1. Breitenbruch, Bernd: Gottfried Keller : in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt / von Bernd Breitenbruch. – [44.–47. Tsd]. (Rowohlt Monographien ; 136). – Reinbek bei Hamburg : Rowohlt, 1981.
2. Castegnaro, Marta: El dia histórico. Gottfried Keller. La Nacion, Costa Rica, 26. 5. 1981.
3. Hauschild, Brigitte: Geselligkeitsformen und Erzählstruktur : die Darstellung von Geselligkeit und Naturbegegnung bei Gottfried Keller und Theodor Fontane / Brigitte Hauschild. – Frankfurt am Main ; Bern : Lang, 1981.
4. Heckendorn, Thomas: Gottfried Kellers Brücke der nationalen Identität. Sprachspiegel, Nr. 4, 1981, S. 103–105.
5. Kaiser, Gerhard: Gottfried Keller : das gedichtete Leben / Gerhard Kaiser. – Frankfurt a. M. : Insel-Verlag, 1981.
6. Kaiser, Gerhard: Gottfried Kellers «Grüner Heinrich»: das gedichtete Leben. (Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Festschrift für Richard Brinkmann. Tübingen 1981, S. 416–437)
7. Paul, Jean-Marie: Das Verlorene Lachen des G. Keller. Essai d'interprétation (Etudes Germaniques, No 36 (1981), S. 43–55)
8. Poppe, Reiner: Erläuterungen zu Gottfried Keller *Kleider machen Leute* | neu bearb. und erg. von Reiner Poppe ; [hrsg. von Peter Beyersdorf, Gerd Eversberg und Reiner Poppe]. – Hollfeld/Obfr. : C. Bange, cop. 1981. – (Königs Erläuterungen und Materialien ; Bd. 184).
9. Reutimann, Hans: Aus Gottfried Kellers glücklicher Zeit. Zur Neuausgabe des Briefwechsels mit Marie und Adolf Exner. Zürichsee-Zeitung, 16. 10. 1981, S. 9–12.
10. Reutimann, Hans: Fontanes Urteil über Gottfried Keller. Prof. Werner Weber am 50. Herbstbott der Gottfried-Keller-Gesellschaft. Zürichsee-Zeitung, 30. 10. 1981, S. 9.
11. «Romeo und Julia auf dem Dorfe». Die Delius-Oper in einer Zürcher Wiederaufnahme. Neue Zürcher Zeitung, 6. 11. 1981, S. 42 (zur.)
12. Vom Recht und von der Lust der Augen, Herbstbott der Gottfried-Keller-Gesellschaft. Neue Zürcher Zeitung, 27. 10. 1981, S. 37 (R. Sr.).
13. Sandberg, Kristina: Das Problem der Identitäten in Gottfried Kellers Prosawerk / Kristina Sandberg Russell. – Bern [etc.] : P. Lang, cop. 1981.
14. Wilhelm, Egon: Aus Gottfried Kellers glücklicher Zeit. Sein Briefwechsel mit Marie und Adolf Exner. Schweizer Feuilletondienst, Nr. 50 (1981), S. 2–3.
15. Zarnacka, Johanna: Die Schweiz und der polnische Freiheitskampf. Die Vermittlerrolle Gottfried Kellers. Schweizer Feuilletondienst, Nr. 37, 1981, S. 2–4.
16. Ein Gottfried-Keller-Zentrum in Glattfelden. Sinnvolle Wiederbelebung schutzwürdiger Gebäude. Neue Zürcher Zeitung, 13. 3. 1981, S. 49 (Ne).

III. Nachträge

1. Rundell, Richard J.: Keller's «Kleider machen Leute» as Novelle and Film. (Unterrichtspraxis, 13 [1980], S. 156–165).
2. Krättli, Anton: «Ursula» – eine verpasste Chance. Zur Verfilmung der Novelle von Gottfried Keller im Fernsehen. (Schweizer Monatshefte, 58 [1978], S. 923–928).
3. Swales, Martin: Keller's realism. Some observations on Romeo and Julia auf dem Dorfe. (Formen realistischer Erzählkunst. Festschrift for Charlotte Jolles. In honour of her 70th birthday. Nottingham 1979, S. 159–167).
4. Keller, Gottfried: Spiegel, das Kätzchen : ein Märchen / Gottfried Keller. – Stuttgart : P. Reclam jun., Druckjahr 1980. (Universal-Bibliothek ; Nr. 7709)
5. Muschg, Adolf: Gottfried Keller : ein literarisches Portrait mit zahlreichen Bildern und Faksimiles / Adolf Muschg. – [Lizenzausg.]. – Berlin : Verlag Volk und Welt, 1980.
6. Muschg, Adolf: Gottfried Keller/Adolf Muschg. – [Lizenzausg.]. – [Frankfurt a. M.] : Suhrkamp, 1980. – (Suhrkamp-Taschenbuch ; 617).
7. Jaugy, Gesine: Stundenblätter «Kleider machen Leute». «Taugenichts» / Gesine Jaugy. – 3. Aufl. Stuttgart : Klett, 1980. – (Stundenblätter für das Fach Deutsch).
8. Gottfried Keller, Romeo und Julia auf dem Dorfe / hrsg. von Jürgen Hein. – [Nachdr.]. – Stuttgart : Reclam, 1981. – (Universal-Bibliothek ; Nr. 8114 : Erl. u. Dokumente)

Fünzigster Jahresbericht der Gottfried Keller-Gesellschaft

1. Januar bis 31. Dezember 1981

1. *Vorstand:* Nach elf Jahren Zugehörigkeit zum Vorstand ist Quästor *Dr. Oswald Aepli* zurückgetreten. Unter seiner Obhut sind unsere finanziellen Angelegenheiten reibungslos geführt worden. Dr. Aepli hat sich aber auch stets mit Interesse, als kritisch Fragender und Anregender, den kulturellen Aufgaben der Gesellschaft zugewandt.

Aus gesundheitlichen Gründen musste auch Frau *Dr. Verena Bodmer-Gessner* auf eine Wiederwahl verzichten. Sie gehörte dem Vorstand seit 1958 an und setzte sich eifrig für das Kellersche Gedankengut ein.

Die Generalversammlung bestätigte die verbleibenden Mitglieder des Vorstands für die Amtsdauer bis zum Herbstbott 1984 und wählte als Nachfolger von Dr. Aepli *Dr. Hans J. Halbbeer*. Er übernimmt das Quästorat.

2. *Bericht des Quästors:*

Die Rechnung für das Jahr 1981 zeigt, auszugsweise wiedergegeben, folgendes Bild:

Vermögen am 31. Dezember 1980	Fr.	Fr. 9933.31
zuzüglich Einnahmen 1981	Fr. 7937.70	
abzüglich Ausgaben 1981	Fr. 10265.65	
Ausgabenüberschuss		Fr. 2327.95
Vermögen am 31. Dezember 1981		Fr. 7605.96

Der Mitgliederbestand Ende 1981 betrug 257, gegenüber 250 im Vorjahr (7 Austritte bzw. Todesfälle und 14 Neueintritte). Die Mitgliederbeiträge betragen Fr. 6701.15 und sind damit um Fr. 122.20 höher als im Vorjahr.

Wie in früheren Jahren sind von der Stadt und dem Kanton Zürich Subventionen von je Fr. 400.–, somit total Fr. 800.–, eingegangen. Die freiwilligen Beiträge haben sich von Fr. 187.62 im Vorjahr auf Fr. 144.50 vermindert. Die Zinseinnahmen erhöhten sich von Fr. 221.80 auf Fr. 292.05.

Zum Anlass des 50jährigen Bestehens unserer Gesellschaft wurde das Herbstbott etwas aufwendiger durchgeführt; die Ausgaben stiegen von Fr. 1627.50 im Vorjahr auf Fr. 3799.95. Ebenfalls zugenommen haben die Druckkosten für den Jahresbericht von Fr. 2177.85 auf Fr. 2603.60 sowie die Auslagen für Drucksachen und Büromaterial von Fr. 377.15 auf Fr. 1245.55. Leicht abgenommen haben die Kosten für die Verwaltung von Fr. 2850.05 im Vorjahr auf Fr. 2615.55.

Wie eingangs erwähnt, schliesst das Berichtsjahr mit einem Ausgabenüberschuss von Fr. 2327.95 ab, während 1980 ein Einnahmenüberschuss von Fr. 755.82 verzeichnet werden konnte. Das Vermögen der Gesellschaft betrug am 31. Dezember 1981 Fr. 7605.96.

3. *Historisch-kritische Gesamtausgabe von C. F. Meyers Werken* in 15 Bänden: Was die Bearbeitung der Bände mit Meyers *Gedichten* betrifft, ist es gelungen, an der Universität Freiburg i. Ue. mit Hilfe des Schweizerischen Nationalfonds für wissenschaftliche Forschung die Stelle eines Diplomassistenten einzurichten. Sie konnte auf den 1. September 1982 besetzt werden und ist auf drei Jahre befristet. Der junge Mitarbeiter wird Professor Hans Zeller bei den Abschlussarbeiten am Manuskript von Band 6 mit dem Text der Gedicht-Sammlungen von 1860, 1864 und 1869 sowie dem Kommentar behilflich sein.

Das Manuskript des *Prosabandes 15* ist in zwei Teilen Ende 1981 und Anfang 1982 abgeliefert worden. Nicht so sehr aus finanziellen Gründen, eher wegen der Handlichkeit des Bandes (das Manuskript ergibt 920 Druckseiten), wurde eine Kürzung um 50 Seiten angeregt. Dr. Rätus Luck hat diese Überarbeitung vorgenommen. Nach Aussage des Benteli-Verlags soll der Band Ende 1982 erscheinen.

4. *Das Gottfried Keller-Zentrum in Glattfelden* kann dank der Unterstützung von Bund, Kanton Zürich, Gemeinde Glattfelden sowie von privaten Organisationen und Einzelpersonen – auch aus dem Ausland – verwirklicht werden. Über das Berichtsjahr hinausgreifend, ist der Brand vom 25. April 1982 zu melden, der aber den Bau des Zentrums erfreulicherweise nicht erheblich beeinträchtigen dürfte.

Die Gesellschaft verdankt eine wertvolle Schenkung: Die *Bronzeplastik «Judith mit dem Apfelkörnchen»* von *Eduard Spörri* ist ihr von der Schwester Pierre Walter Müllers, des verstorbenen Freundes des Wettinger Bildhauers, vergabt worden mit der Anregung, das Werk im Zentrum Glattfelden aufzustellen. Wir freuen uns, dass «diese einfache und wundersame Frauenerscheinung» dem Besucher entgegengetreten wird, der in Glattfelden den Spuren des Grünen Heinrich nachgeht.

5. *Die Neuausgabe des Briefwechsels zwischen Gottfried Keller und Marie Exner*, der späteren *Marie von Frisch*, sowie ihrem Bruder *Adolf Exner* ist keine Unternehmung der Gesellschaft, wurde aber im Vorstand besprochen und als sehr wünschbar bezeichnet. Emil Ermatinger hat von diesen Briefen geschrieben, dass sie wohl ‚den tiefsten Einblick in das Wesen des Verschlussenen‘ geben. Die Neuausgabe – wieder unter dem Titel «Aus Gottfried Kellers glücklicher Zeit» – ist angeregt worden vom jüngsten Sohn der Marie von Frisch, Professor *Karl von Frisch*, dem nobelpreisgekrönten Erforscher der Bienensprache. Er hat dazu ein Vorwort geschrieben. Herausgeberin ist die Wiener Germanistin *Dr. Irmgard Smidt-Dörrenberg*, die Keller 1977 in der gründlich dokumentierten Schrift «Gottfried Keller und Wien» gehuldet hat. Sie konnte der mit sorgfältigen Anmerkungen versehenen Neuedition, die auch die vier von Keller für Marie gemalten Aquarelle enthält, zwei in der vergriffenen ersten Auflage fehlende Briefe Kellers sowie Bilder Mariens beifügen, ebenso eine Korrespondenz mit Johannes Brahms im Zusammenhang mit der «Exnererei».

Das Buch ist im deutschen Sprachgebiet freundlich aufgenommen worden und hat der Gesellschaft auch aus dem Ausland neue Mitglieder zugeführt.

6. *Das Herbstbott* vom 25. Oktober 1981 im bis in die Zuschauertribüne hinauf übervollen Rathaussaal gab Anlass, des 50jährigen Bestehens unserer Gesellschaft zu gedenken. Sie ist am 16. Juli 1931 gegründet worden – *alt Bundesrat Dr. Robert Haab* war Tagespräsident – mit der *dreifachen statutarischen Aufgabe*, die Werke Gottfried Kellers zu pflegen, an ihrer Verbreitung mitzuwirken und die Erinnerung an den Dichter lebendig zu erhalten.

Diesen drei Zielen ist die Gesellschaft treu geblieben. Unter «pflegen» hatten die Gründer die Gesamtausgabe der Werke vor Augen, eine beschwerliche, aber zu Ende geführte Aufgabe. Wir Späteren lassen uns durch Berufene das Werk beleuchten und das Umfeld ausleuchten, damit besseren Zugang und höheres Verständnis gewinnend. Nach den Herbstbottvorträgen wird aus der ganzen Welt gefragt. Sie sind während dieses halben Jahrhunderts ein einziges Mal ausgefallen.

Was Pflege in diesem Sinn sein kann, machte *Professor Werner Weber* mit seiner Rede über *Fontanes Urteile über Gottfried Keller* deutlich. Er liess die Fremde zweier Nachbarn in der Zeit sichtbar werden, den Gegensatz zwischen dem *Recht* der Augen und der *Lust* der Augen, zwischen dem Mann der Bilder und dem Mann der Mythen, und gab damit, in zwingendem Aufbau, sorgfältiger Abstützung auf Belege und entschiedenem Urteil Anstoss, aus dieser Widersprüchlichkeit Werk und Gestalt der beiden grossen Dichter neu zu würdigen.

Umrahmt wurde der Vortrag mit der Streichersonate Nr. 1 von Gioacchino Rossini, vortragen vom Quartett von *Frau Gret Weckemann-Wespi*. Herzlicher Beifall dankte den Künstlern, vorab Frau Weckemann; sie hat seit 1954 Jahr um Jahr unser Herbstbott musikalisch bereichert.

Schön war es, dass unter den Teilnehmern des Herbstbotts die Herausgeberin der Keller-Exner-Briefe war, *Frau Dr. Irmgard Smidt-Dörrenberg*, zusammen mit ihrem Gatten und einem Urenkel der Marie von Frisch, dem Geologen Professor *Wolfgang Frisch* aus Tübingen, der die durch Begabung und Zusammenhalt ungewöhnliche Familie von Gottfried Kellers Altersliebe vertrat.

Theodor Gut

Zusammensetzung des Vorstandes

Präsident Alt-Nationalrat Dr. Theodor Gut
Seestrasse 86
8712 Stäfa

Quästor Direktor
Dr. Hans J. Halbherr
Schweiz. Kreditanstalt
Hauptsitz
Postfach
8021 Zürich

Sekretär Prof. Dr. Egon Wilhelm
Postfach 474
8610 Uster 1

Direktor Hans Baer
Stuketenstrasse
8332 Rumlikon

Dr. Rätus Luck
Lilienweg 16
3007 Bern

Alt-Regierungsrat Albert Mossdorf
Schaffhauserstrasse 30
8180 Billach

Roger F. Schmutz
Gemeindepräsident
Landhaus
8432 Zweidlen

Dr. Werner Troxler
Ringstrasse 36
8126 Zumikon

Prof. Dr. Max Wehrli
Ebelstrasse 27
8032 Zürich

Alt-Stadtpräsident
Dr. Sigmund Widmer
Gloriastrasse 44
8044 Zürich

Korrespondenzadresse

Sekretär: Prof. Dr. Egon Wilhelm
Postfach 474
8610 Uster 1
Tel. 01 941 37 25

Verzeichnis der Reden,

die an den Herbstbotten der Gottfried Keller-Gesellschaft gehalten wurden

- 1932: Prof. Dr. Fritz Hunziker, «Gottfried Keller und Zürich»
1933: Dr. Eduard Korrodi, «Gottfried Keller im Wandel der Generationen»
1934: Prof. Dr. Max Zollinger, «Gottfried Keller als Erzieher»
1935: Dr. Oskar Wettstein, «Gottfried Kellers politisches Credo»
1936: Prof. Dr. Paul Schaffner, «Gottfried Keller als Maler»
1937: Prof. Dr. Emil Staiger, «Gottfried Keller und die Romantik»
1938: Prof. Dr. Carl Helbling, «Gottfried Keller in seinen Briefen»
1939: Prof. Dr. Walter Muschg, «Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf»
1940: Prof. Dr. Robert Faesi, «Gottfried Keller und die Frauen»
1941: Prof. Dr. Wilhelm Altwegg, «Gottfried Kellers Verskunst»
1942: Prof. Dr. Karl G. Schmid, «Gottfried Keller und die Jugend»
1943: Prof. Dr. Hans Corrodi, «Gottfried Keller und Othmar Schoeck»
1944: Dr. Kurt Ehrlich, «Gottfried Keller und das Recht»
1945: Dr. Fritz Buri, «Erlösung bei Gottfried Keller und Carl Spitteler»
1946: Prof. Dr. Charly Clerc, «Le Poète de la Cité»
1947: Prof. Dr. Hans Barth, «Ludwig Feuerbach»
1948: Dr. Erwin Ackerknecht, «Der grüne Heinrich, ein Buch der Menschenkenntnis»
1949: Prof. Dr. Max Wehrli, «Die Züricher Novellen»
1950: Prof. Dr. Gotthard Jedlicka, «Die ossianische Landschaft»
1951: Dr. Werner Weber, «Freundschaften Gottfried Kellers»
1952: Dr. Gottlieb Heinrich Heer, «Gottfried Kellers Anteil an der Schweizer Polenhilfe 1863/64»
1953: Prof. Dr. Fritz Ernst, «Gottfried Kellers Ruhm»
1955: Prof. Dr. Alfred Zäch, «Ironie in der Dichtung C. F. Meyers»
1956: Dr. Werner Bachmann, «C. F. Meyer als Deuter der Landschaft Graubündens»
1957: Prof. Dr. Ernst Merian-Genast, «Die Kunst der Komposition in C. F. Meyers Novellen»
1958: Prof. Dr. Werner Kohlschmidt, «C. F. Meyer und die Reformation»
1959: PD Dr. Beda Allemann, «Gottfried Keller und das Skurrile, eine Grenzbestimmung seines Humors»
1960: Prof. Dr. Lothar Kempfer, «Das Geheimnis des Schöpferischen im Wort Conrad Ferdinand Meyers»
1961: Prof. Dr. Maria Bindschedler, «Vergangenheit und Gegenwart in den Züricher Novellen»
1962: Prof. Dr. Albert Hauser, «Über das wirtschaftliche und soziale Denken Gottfried Kellers»
1963: Prof. Dr. Hans Zeller, «Conrad Ferdinand Meyers Gedichtnachlass»
1964: Dr. Friedrich Witz, «Das Tier in Gottfried Kellers Leben und Werk»
1965: Kurt Guggenheim, «Wandlungen im Glauben Gottfried Kellers»
1966: Dr. Albert Hauser, «Kunst und Leben im Werk Gottfried Kellers»
1967: Prof. Dr. Karl Fehr, «Gottfried Keller und der Landvogt von Greifensee»
1968: Prof. Dr. Wolfgang Binder, «Von der Freiheit und Unbescholtenheit unserer Augen – Überlegungen zu Gottfried Kellers Realismus»
1969: Prof. Dr. Emil Staiger, «Urlicht und Gegenwart»
1970: Prof. Dr. Hans Wysling, «Welt im Licht – Gedanken zu Gottfried Kellers Naturfrömmigkeit»
1971: Prof. Dr. Paula Ritzler, «Ein Tag kann eine Perle sein – Über das Wesen des Glücks bei Gottfried Keller»

- 1972: Prof. Dr. Peter Marxer, «Gottfried Kellers Verhältnis zum Theater»
1973: Dr. Rätus Luck, «Sachliches studieren ...‘ Gottfried Keller als Literaturkritiker»
1974: Prof. Dr. Karl Pestalozzi, «Der grüne Heinrich‘, von Peter Handke aus gelesen»
1975: Prof. Dr. Louis Wiesmann, «Gothelfs und Kellers Vrenchen»
1976: Prof. Dr. Martin Stern, «Ante lucem – Vom Sinn des Erzählens in Gottfried Kellers
‘Sinngedicht‘»
1977: a. Ständerat Dr. Rudolf Meier, «Gottfried Keller – Zürcher Bürger in bewegter Zeit»
1978: Prof. Dr. Adolf Muschg, «Professor Gottfried Keller?»
1979: Prof. Dr. Peter von Matt, «‘Die Geisterseher‘. – Gottfried Kellers Auseinandersetzung
mit der phantastischen Literatur»
1980: Stadtpräsident Dr. Sigmund Widmer, «Die Aktualität Gottfried Kellers»
1981: Prof. Dr. Werner Weber, «Fontanes Urteile über Gottfried Keller»

